

Sein und Sendung des Priesters*

Walter Kasper, Tübingen

Zur gegenwärtigen Situation

In dem Thema „Sein und Sendung des Priesters“ begegnen uns wie in einem Prisma gebrochen so gut wie alle Probleme, mit denen wir uns in den letzten zwei Jahrzehnten herumzuschlagen hatten. Ich nenne nur den enormen kulturell-gesellschaftlichen Umbruch, der die Stellung des Priesters grundlegend verändert hat. Ich nenne die bibeltheologische und dogmengeschichtliche Neubesinnung, die das überkommene dogmatische Priesterbild zunächst für viele erschüttert, dann aber auch wesentlich bereichert hat. Ich nenne die konziliare Neubesinnung auf das Wesen und die Sendung der Kirche in der Welt von heute und die Erneuerung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften, eine Erneuerung, die vorübergehend als Demokratisierung der Kirche mißverstanden wurde, langfristig aber zu neuen Formen der Mitverantwortung der Laien im pastoralen Dienst und zu einer umfassenden Veränderung der Formen und des Stils der Pastoral geführt hat. Ich nenne die jüngsten Diskussionen in der Christologie, weil die Auseinandersetzungen um eine Christologie „von oben“ oder „von unten“ selbstverständlich nicht ohne tiefgreifende Auswirkungen sein können für das Verständnis der Kirche und des priesterlichen Dienstes. Ich nenne schließlich die Diskussion um die Gottesfrage, die schon seit mindestens fünfzehn Jahren den Grundtenor theologischer Auseinandersetzungen darstellt.

Alle diese Diskussionen waren in den beiden letzten Jahrzehnten teilweise von krisenhaften Entwicklungen begleitet. Ich erinnere nur an die Mitbrüder, die ihr Amt niedergelegt haben. Nichts aber signalisiert die Bedrängnis, in die wir geraten sind, deutlicher, als die bis vor kurzem in katastrophalem Ausmaß sinkenden Zahlen der Priesteramtskandidaten. Jeder von uns weiß, welche schier unlösbaren Probleme sich aus dieser Entwicklung schon heute und noch viel mehr in wenigen Jahren für den pastoralen Dienst in unseren Gemeinden ergeben.

Zum Thema

Es ist selbstverständlich unmöglich, alle diese vielschichtigen Probleme in der zur Verfügung stehenden Zeit angemessen zu behandeln. Es kann sich im folgenden

* Vortrag beim Tag der Priester und Diakone der Diözese Rottenburg-Stuttgart am 10. 4. '78

also nur um einen sehr bescheidenen Beitrag handeln, um den Beitrag eines Theologen. Seine Aufgabe ist es, die grundlegenden Fragen zu stellen. Was ist das eigentlich, priesterlicher Dienst? Wozu brauchen wir Priester? Was trägt und hält uns im priesterlichen Dienst? Mit solchen Fragen wird der Theologe energisch allen vordergründigen Lösungsversuchen widersprechen, die die anstehenden Probleme allein mit organisatorischen Planspielen lösen zu können meinen. Damit unsere Gemeinden leben, ist mehr notwendig als alle möglichen und zweifellos auch nötigen Aktivitäten. Unsere Gemeinden werden nur leben, wenn wir uns neu auf die Ursprünge und die Quellen des menschlichen und christlichen Lebens besinnen. In einer Situation, wo fast nur noch nach dem Wann, Wer und Wie kirchlichen Dienstes, aber kaum noch nach dem Was dieses Dienstes gefragt wird, wo wir vor lauter Methodenfragen die Sachfragen zu vergessen in Gefahr sind, wird der Theologe diese Frage nach der „Sache“ priesterlichen Dienstes neu aufwerfen. Nur die Besinnung auf die Quellen, auf das Evangelium Jesu Christi kann zu einer wirklichen Erneuerung führen.

Bei diesem Versuch möchte ich ausgehen von einem Satz im 4. Kapitel des 1. Korintherbriefes: *„Als Diener Christi soll man uns ansehen und als Verwalter der Geheimnisse Gottes“* (4, 1). Präziser kann man Sein und Sendung des Priesters kaum umschreiben. Deshalb möchte ich diese Aussage des Apostels Paulus in drei Gedankenschritten etwas auszuleuchten versuchen.

I. Der Priester als Mann Gottes

Die Situation nüchtern sehen

Will man vom Priester als Verwalter der Geheimnisse Gottes angemessen sprechen, dann gilt es zunächst die Situation, in der dies zu geschehen hat, ungeschminkt und ungetüncht zu *sehen*. Zu den ernstesten Gegebenheiten dieser Zeit gehört die Botschaft, daß Gott tot ist. Das schließt nicht aus, daß die meisten Menschen in unserer Gesellschaft in einem verborgenen Winkel ihres Herzens noch an irgendeiner Art der Gottesvorstellung festhalten und diese auch gelegentlich aktivieren, daß vor allem junge Menschen das Sinndefizit einer auf Effizienz und Konsum ausgerichteten Gesellschaft spüren und nach neuen Formen der Meditation, der Sinn- und der Transzendenzerfahrung suchen. Das schließt vor allem nicht aus, daß es nach wie vor eine große Zahl von ernsthaften religiösen Menschen gibt, die sich bemühen, ihr Leben aus dem Glauben zu gestalten. Aber das öffentliche Bewußtsein und die in der Öffentlichkeit geltenden und anerkannten Maßstäbe werden immer weniger von diesen durchaus noch vorhandenen Formen der Religiosität geprägt. Daß Gott tot ist, heißt ja nicht, daß er in keiner Weise ist, sondern daß von ihm kein Leben ausgeht und daß viele Menschen diesen Tod Gottes geradezu als eine Befreiung von bisherigen Bindungen im Denken und Handeln empfinden. Insofern gehört der Massenatheismus zu den „Zeichen der Zeit“.

Diese Situation ist es in erster Linie, die den Dienst des Priesters heute so schwer macht. Sobald er das kleiner gewordene Häuflein seiner Kerngemeinde verläßt, weht ihm eine sehr dünne Luft entgegen, in der es ihm leicht den Atem verschlägt. Viele Priester fühlen sich deshalb als das Schlußlicht eines Zuges, der längst in ganz andere Richtung davongefahren zu sein scheint. Sie haben den Eindruck, als gehörten sie sozusagen nicht mehr dazu, als sei eine neue Welt im Werden, die ihrer nicht mehr bedarf. Resignation, Defätismus und Aggressivität sind oft die Folge. Was in der Aufklärung begann, kommt heute zu seiner breiten, die Massen bestimmenden Auswirkung. Eine grundsätzliche, in die Tiefe gehende Tendenzwende scheint vorerst nicht in Sicht zu sein. Diese Situation muß man mutig sehen. Klagen und Anklagen helfen nicht weiter, noch weniger ist es sinnvoll, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen.

Urteilen aus dem christlichen Glauben

Das Sehen der Situation muß in einem zweiten Schritt zum *Urteilen* führen. Der Maßstab dieses Urteils kann nur der christliche Glaube sein. Im Glauben sind wir überzeugt: Gott ist Ursprung und Ziel des Menschen. Aufgrund seiner Kreatürlichkeit kann der Mensch Gott gar nicht abschütteln, auch wenn er es wollte. Solange der Mensch lebt, kann Gott für ihn gar nicht tot sein, weil Gott ihn unablässig, in jedem Augenblick am Leben halten muß, soll er nicht ins Nichts zurücksinken. Wo immer sich deshalb Menschen einlassen auf den Grund ihrer Existenz, wo sie alle zur Schau getragenen Masken fallen lassen und das dunkle Geheimnis ihres Lebens in einer vielleicht trotzigigen, vielleicht aber auch geduldigen Hoffnung annehmen, wo sie aus dem Gewohnten ausbrechen, einander verzeihen, in selbstloser Liebe und Treue füreinander da sind, da rühren sie notwendig, wenn auch in einer vielleicht verborgenen Weise an das Geheimnis Gottes. Womöglich liegt es nur an uns, daß wir die neuen Weisen der Gotteserfahrung des heutigen Menschen noch nicht entdeckt haben oder noch nicht adäquat formulieren können. Wären solche Erfahrungen heute in keiner Weise mehr gegeben, dann hätte sich der Mensch zurückgekreuzt zu einem findigen Tier, denn das Geheimnis Gottes begründet letztlich auch das Geheimnis des Menschen. Nur wenn der Mensch in ein letztes, ihm selbst und den anderen entzogenes Geheimnis hineinragt, kommt ihm eine Würde zu, die ihm und den anderen unverfügbar ist.

Für diese These kann man heute schon fast einen negativen Beweis antreten. Mit dem Verlust der Dimension des religiösen Geheimnisses schwindet auch der Sinn für die unantastbare Würde des Menschen. Man beginnt dann den Menschen zu manipulieren, seine Geburt wie seinen Tod. Es ist ja nicht zufällig, daß heute gefordert wird, es gelte den abendländischen Mythos vom Menschen ein-

zuäschern und die „alteuropäische Menschenwürde“ zu begraben. Deshalb können und dürfen wir auch in Zukunft um des Menschen willen nicht aufhören, von Gott zu reden und seine Wirklichkeit zu bezeugen. Wir werden sogar noch viel deutlicher als bisher sagen müssen, daß die Umkehr zu Gott und eine neue Ehrfurcht vor Gott der einzig mögliche Weg sind zu einem menschlicheren Menschsein und zu einer menschenwürdigen Gesellschaft.

Als Priester handeln

Aus dem Sehen und Urteilen folgt das *Handeln*. Es ist eine allgemein akzeptierte Erkenntnis der Religions- und Sozialgeschichte, daß jede Gesellschaft Institutionen der Transzendenz braucht. Sie sollen zeichenhaft die alles umgreifende, Einheit und Sinn stiftende Dimension des Göttlichen öffentlich repräsentieren, gleichsam den Grundkonsens, ohne den eine Gesellschaft nicht leben kann, im Wort und noch mehr im Symbol artikulieren. Der Versuch, eine Gesellschaft auf atheistischer oder religiös indifferenter Grundlage zu erbauen, ist in geschichtlicher Perspektive noch sehr jung, er ist kaum ein Jahrhundert alt und hat seine geschichtliche Bewährungsprobe noch in keiner Weise bestanden. Ganz im Gegenteil, entgegen allen Voraussagen von einem bevorstehenden Ende der Religion aufgrund der fortschreitenden Säkularisierung, müssen wir heute feststellen, daß das Bedürfnis nach Religion nicht zum Verschwinden gebracht werden konnte, ja daß es gerade dort, wo man es seit Jahrzehnten gewaltsam zu unterdrücken versucht, ganz neu auflebt.

Allein die Religion vermag angesichts der nicht durch Wissenschaft und Politik zu beseitigenden Übel wie Schuld und Tod dem Leben einen Sinn zu geben. Zwar muß man eine falsche Vertröstung auf das Jenseits, dort wo man menschlich helfen kann, kritisieren; wo aber das Jenseits schlechthin zur Vertröstung erklärt wird, da wird auch das Diesseits trostlos. Denn wer tröstet dann diejenigen, die wir mit dem besten Willen nicht trösten können, wer tröstet die längst Verstorbenen, die nicht mehr an dem erstrebten Reich der Freiheit teilhaben können, wer tröstet die Unterlegenen und Zukurzgekommenen in der Geschichte, wer tröstet schließlich die Privilegierten angesichts des unabwendbaren Leides der Menschheit? Angesichts solcher Fragen war man sich in der bisherigen Geschichte darüber einig, daß es des Amtes des Pontifex bedarf, und es ist auch nicht im entferntesten ersichtlich, wer sonst in unserer Gesellschaft diese Funktion übernehmen könnte, woher anders ein universales Sinnangebot kommen könnte als von der Religion und von denen, die sie vertreten.

Solche Institutionen der Transzendenz sind äußerst gefährdet, nicht so sehr von außen als von innen. Sie stehen dauernd in der Gefahr, sich selbst mit ihrer Sache zu verwechseln. Vor dieser Gefahr ist auch das Christen-

tum nicht gefeit. Es hat im Blick auf seine Geschichte sogar allen Grund, gegen sich selbst kritisch zu sein. Solche Selbstkritik steht dem Christentum sogar in besonderer Weise an. Es greift nämlich das allgemein-religionsgeschichtliche Phänomen des Priestertums nur in einer sehr kritischen Weise auf. Das zeigt bereits die biblische Terminologie. Die Bibel reserviert den Titel Priester dem einen Hohen Priester Jesus Christus. Er aber erfüllt sein Priestertum am Kreuz; er verweist auf Gott, indem er sich selbst radikal entäußert, um so ganz Zeichen, Leerform und Hohlform zu sein für Gott. Das Kreuzesgeschehen ist darum das Urbild und die bleibende Norm christlichen Priestertums.

Das kann nicht ohne Folgen sein für die Art, wie wir dieses Priestertum Jesu Christi zu vergegenwärtigen haben. Zeichen und Institution der Transzendenz darf *das neutestamentliche Priestertum* von seinem Wesen her nicht durch äußeres Ansehen oder durch weltliche Herrschaft sein. Der Priester ist Zeichen und Zeuge Gottes in der Welt zuallererst dadurch, daß er ganz eingeht in die Seinsweise Jesu am Kreuz. Der Priester, der das Geheimnis Gottes zu verwalten hat, muß also zuerst ein Mann des Glaubens sein. Dabei verstehen wir Glauben nicht nur im Sinn des korrekten Fürwahrhaltens von Lehrformulierungen, sondern in dem viel umfassenderen biblischen Sinn des Bauens und Trauens auf Gott, des Standgewinnens in dem, was man nicht sieht, des Lebens, das seine Gewißheit und seine Maßstäbe nicht in den vorfindlichen Sicherheiten findet, sondern seine Kraft schöpft, aus der Hoffnung auf das, was man nicht machen und nicht planen kann. Solcher Glaube artikuliert sich vor allem im Gebet. Die erste Aufgabe des Priesters ist deshalb die Verherrlichung Gottes, der Gottesdienst. Gerade in der Feier der Eucharistie kommt zum Ausdruck, daß wir letztlich nicht aus unseren eigenen Leistungen leben, sondern unser Leben und die Erfüllung unseres Lebens Gott verdanken. Hier kommt zum Ausdruck, daß Menschsein nicht in der Arbeit und in der Leistung, aber auch nicht in Konsum oder im Protest aufgeht, sondern sich im Fest und in der Feier erfüllt. Wenn das keine eminent gesellschaftskritische, gerade heute notwendige Aussage ist! Es kann gar nichts Menschlicheres geben als Gottesdienst zu feiern.

Das hat nichts zu tun mit einer Reduktion der Religion auf individuelle Tröstung. Die *politische Dimension* der Religion und damit des Priesters ist ganz und gar nicht zu bestreiten. Aber die politische Dimension liegt in der Dimension des Religiösen selbst, sie entsteht nicht erst durch äußerlich hinzukommende Stellungnahmen und Aktionen. Niemand bestreitet die Wichtigkeit solchen sozialen und politischen Einsatzes, aber dafür allein bedarf es nicht der Kirche und nicht des Priesters. Gesellschaftlich relevant wird die Kirche und wird vor allem der Priester nicht dadurch, daß er mit

etwas anderen, und mit etwas erhabeneren Worten wiederholt, was viele andere auch schon sagen und meist früher und vor allem besser sagen als wir. Gesellschaftlich relevant wird der Priester vor allem dadurch, daß er seinen eigenständigen Dienst tut, den sonst niemand tun kann. Das Sprechen von Gott ist die dem Priester eigene Weise politischer Diakonie. Gerade als Mann des Glaubens und als Mann des Gebets kann er den Laien Licht und Kraft sein für den ihnen aufgetragenen Dienst in der Welt. So gilt vom Priester: Er ist für die Menschen bestellt, aber in ihren Angelegenheiten vor Gott. Dieser Dienst ist gerade heute das eine Notwendige.

II. Der Priester als Diener Jesu Christi

Das Geheimnis Gottes, dem der Priester zu dienen hat, ist uns Menschen verborgen. Höchstens spurenhaft können wir es ertasten. Das ist nicht erst heute so, sondern gilt grundsätzlich und immer. Der Priester scheint also einen „unmöglichen“ Auftrag zu haben. Die Mitte der christlichen Botschaft besagt nun aber, daß dieses unfäßbare Geheimnis Gottes in Jesus Christus faßbar, daß der unermeßliche Gott in ihm nach Raum und Zeit meßbar, der Unsichtbare sichtbar, der Ferne nahe geworden ist, daß das ewige Schweigen vernehmbar geworden ist in unserer Welt. Die Schrift spricht an vielen Stellen von dem von Ewigkeit her verborgenen, aber in Jesus Christus geschichtlich offenbar gewordenen Geheimnis Gottes. Sie fügt hinzu, daß im Geheimnis Gottes auch das Geheimnis des Menschen endgültig offenbar geworden ist. Deshalb bezeichnet sie Jesus sowohl als den Sohn Gottes von Ewigkeit wie als den neuen Adam.

Christologische Begründung des priesterlichen Dienstes

Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, das ist die Grundwahrheit unseres Glaubens, die alles andere in sich schließt, und die uns auch die Sendung des Priesters erschließt. Wir können hier nicht auf die große *christologische Diskussion* eingehen, die in der gegenwärtigen Theologie um diese Grundwahrheit geführt wird. Eines muß uns jedoch klar sein: Wäre Jesus Christus nur Mensch und nichts als ein Mensch, dann könnte er uns auch nur Menschliches geben, dann wären wir durch ihn in unserer eigentlichen Not, in der Not unserer Sünde, in der Not des Sterbens und in der Not unserer Endlichkeit nicht erlöst. Nur Gott kann uns vom Tod erlösen. Wäre Jesus Christus aber nicht auch wahrer und ganzer Mensch, uns in allem gleich, die Sünde allein ausgenommen, dann könnte Gott uns durch ihn nicht in unserem Menschsein erreichen, dann bliebe die Erlösung abstrakt, leer und hohl. Nur der ganze Jesus Christus, der Jesus der

Geschichte und der Christus des Glaubens, kann der Grund unserer Hoffnung sein. Der ganze Jesus Christus ist *das* Geheimnis, das wir zu bezeugen haben. Wer daran rüttelt oder auch nur darum herum redet, der rüttelt an den Fundamenten des Christseins und der verdunkelt gerade das, was dem Christentum seine eigentliche Leuchtkraft gibt.

Jesus Christus, der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, ist zugleich der eine und einzige Priester des Neuen Bundes. Alles andere Priestertum kann nur Teilhabe an seinem Priestertum sein. Es ist uns heute wieder deutlicher bewußt als früher, daß diese Teilhabe am Priestertum Jesu Christi allen Getauften und Gefirmten zukommt. Alle zusammen bilden das eine priesterliche Volk Gottes, in dem es viele und unterschiedliche Charismen geben muß. Aber diese gemeinsame Teilhabe am einen Priestertum Jesu Christi ist nicht etwas, was man einfach „hat“, auf das man pochen kann; sie wird uns geschenkt und muß uns immer wieder neu zugesprochen werden. Hier liegt die Aufgabe des besonderen Priestertums. Es dient nach einem Wort des Epheserbriefes der Zurüstung der Heiligen für die Aufgabe ihres Dienstes (4, 12). Es ist *Dienst an den anderen Diensten*, ein Dienst freilich, der in der Vollmacht Jesu Christi ausgeübt wird. Der Priester soll die Gemeinde ja dadurch zu ihrem Dienst zurüsten, daß er Jesus Christus als ihren Grund und ihr Maß vergegenwärtigt.

Das Wesentliche am *Sakrament der Priesterweihe* besteht also darin, daß sie durch Handauflegung und Gebet eine besondere Gleichgestaltung mit Jesus Christus schenkt und dadurch zum öffentlichen und amtlichen Zeugen Jesu Christi im Dienst an den anderen Diensten bestellt. Sie befähigt den Priester ein für allemal im Namen Jesu Christi zu sprechen und zu handeln. Das begründet richtig verstanden keinen klerikalen Machtanspruch. Im Namen Jesu Christi zu sprechen und zu handeln bedeutet nämlich auch, in der Art Jesu Christi zu sprechen und zu handeln, Jesus Christus nicht nur durch amtliche Vollzüge, sondern durch das Zeugnis des Lebens gegenwärtig zu machen.

An dieser Stelle rühren wir an das eigentliche Geheimnis des priesterlichen Dienstes. Als bevollmächtigter Diener Jesu Christi soll der Priester zugleich Freund Jesu Christi sein. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; ich habe euch Freunde genannt, weil ich euch alles geoffenbart habe, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15, 15). Freundschaft mit Jesus Christus, das dürfte das tiefste und letzte Motiv sein, das zum Priesterwerden ermutigt und das ein Priesterleben trägt. Aus dieser Freundschaft mit Jesus Christus ergibt sich auch der Schlüssel für die Lösung eines der schwierigsten Probleme, dem sich heute viele Priester ausgesetzt sehen. Sie geraten in Not, weil sie den Eindruck haben, daß ihr Dienst sich zersplittert in einer fast unerträglichen

Fülle von Verpflichtungen und Aufgaben, die ihnen immer mehr über den Kopf zu wachsen drohen. Zur Identität kann das Leben des Priesters nur kommen, wenn es sich an seiner Wesensmitte orientiert, wenn es von Jesus Christus her eine einheitliche Linie erhält und wenn es einen Ruhepunkt hat in der Gemeinschaft und Freundschaft mit ihm. Versuchen wir deshalb, den Dienst des Priesters für Jesus Christus unter drei Gesichtspunkten etwas genauer zu beschreiben. Dabei kann es sich jeweils nur um sehr fragmentarische Andeutungen handeln.

Dreifache Ausfaltung des priesterlichen Dienstes

1. Jesus Christus ist das endgültige Wort Gottes, das Sinn, Richtung, Perspektive in unser Leben bringen kann. Der Dienst des Priesters für Jesus Christus ist deshalb zuerst *Dienst am Wort*. Damit ist etwas sehr umfassendes gemeint: nicht nur die Predigt, sondern auch das Gespräch, nicht nur die einstudierte Ansprache, sondern auch das beiläufige Wort, die Anrede, der Gruß, nicht nur das gesprochene, sondern auch das gesungene Wort, das Lied, der Hymnus, der geistliche Song. Immer aber steht eines im Mittelpunkt: Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten. Nicht eigene Gedanken und Anmutungen, auch nicht der halbverstandene Inhalt des zuletzt gelesenen Artikels, sondern das Evangelium Jesu Christi, wie es uns durch die Schrift bezeugt und durch die kirchliche Tradition überliefert wird, muß der Inhalt unserer Verkündigung sein.

Ohne Zweifel muß dieses Evangelium auf den heutigen Menschen hin gesprochen werden. Es bedeutet nicht Indoktrination durch die Wiederholung von Formeln, aus denen man schöpft wie aus Konserven. Es geht um das lebendige Evangelium, das in die konkreten Lebensverhältnisse Licht bringt und das eingeht in das praktische Leben. Der heutige Mensch ist also das Ziel der Evangeliumsverkündigung, aber er ist nicht deren Maß. Das Evangelium hat ihm vielmehr „etwas“, und zwar etwas Entscheidendes, Einmaliges, Uersetzbares und Unüberbietbares zu sagen; es hat seinen vorgegebenen Inhalt an Jesus Christus. Wir dürfen deshalb die Botschaft von Jesus Christus nicht zurechtschneiden nach dem Maß des heute Plausiblen; wir müssen vielmehr die gängigen Plausibilitäten um des Menschen willen aufsprengen auf die je größere Hoffnung, die je größere Erfüllung und die je größere Freude des Menschen hin.

Der Dienst am Wort Gottes ist also ein Übersetzungsvorgang, der nur gelingen kann, wenn wir die christliche Botschaft zuallererst in unser eigenes Leben hinein übersetzt haben. Verkündigung heißt ja: *contemplata tradere*, Früchte der eigenen Betrachtung weitergeben. Als Priester müssen wir darum vor allem selbst aus dem Studium und aus der Betrachtung des Wortes Gottes leben. Wir werden

gerade heute in vielem, was wir tun, Dilettanten bleiben; wir können unmöglich in allem, was von uns gefordert wird, Spezialisten sein. Spezialisten müssen wir aber sein, wenn es darum geht, Auskunft über den Glauben und seine Bedeutung für das Leben zu geben. Das geht nicht ohne ständige theologische Bemühung. Hier muß gerade in unserer heutigen Diasporasituation die Priorität liegen.

2. Das Wort Gottes ist in Jesus Christus leibhaftig erschienen. Jesus Christus ist als das Wort Gottes deshalb auch das Sakrament, das heißt, das leibhaftige Zeichen und Werkzeug Gottes in der Welt. Das Wort des Evangeliums muß sich deshalb immer wieder in konkreten Zeichenhandlungen verleiblichen. Der Dienst für Jesus Christus ist deshalb immer auch *Dienst an den Sakramenten*. Diese Sakramente sind keine magischen Zeichen, sondern verleiblichtes Wort der Gnade, Sozialisationsformen christlicher Versöhnung. Sie begleiten das menschliche Leben in allen seinen Phasen und entscheidenden Knotenpunkten. So verstandener Dienst an den Sakramenten ist deshalb alles andere als eine bloße Kultfunktion; er ist sogar in höchstem Maße Dienst an den Menschen. Die Feier der Sakramente, besonders die Feier der Eucharistie ist deshalb Mitte und Höhepunkt des priesterlichen Dienstes.

Man hat den sakramentalen Dienst des Priesters in der Vergangenheit oft einseitig und isoliert herausgestellt. Das letzte Konzil hat diese Verengung aufgebrochen und den sakramentalen Dienst von der Verkündigung des Wortes Gottes her und auf die Auferbauung der Gemeinde hin verstanden.

Das bedeutet *erstens*, daß die Sakramente nur dort fruchtbar und sinnvoll sind, wo sie konkret Glaube, Hoffnung und Liebe wecken. An dieser geistlichen Frucht müssen wir auch liturgische Erneuerungen messen. Die Erneuerung der Liturgie der Sakramente wäre mißverstanden, würde man sie als bloße Ritenreform statt als Reform aus dem Glauben heraus und auf das Leben hin verstehen. Nicht umsonst sagt das Konzil: „Noch so schöne Zeremonien und noch so blühende Vereine nützen wenig, wenn sie nicht auf die Erziehung der Menschen zur christlichen Reife hingeordnet sind“. Das bedeutet zum *andern*, daß die Sakramente nicht primär der privaten Erbauung, sondern der Auferbauung der Gemeinde dienen. Sie sind als Sakramente der Kirche deshalb keine Spielwiese für die subjektive Frömmigkeit des jeweiligen Priesters. Zur Menschlichkeit der Liturgie gehört nämlich nicht nur das Innovatorische und Experimentelle, sondern auch das selbstverständlich Eingebühte. Einen ständigen innovatorischen Streß hält niemand durch. Auch Tradition und Institution gehören zum Menschen. Das viel strapazierte Prinzip „die Sakramente sind für die Menschen da“ rechtfertigt also nicht nur das Aufbrechen von verkrusteten Traditionen, sondern ebenso deren schöpferische Bewahrung wie die Schaffung neuer Traditionen, in denen Menschen Halt und Heimat finden. Zur Menschlichkeit der Liturgie gehört auch, daß die Menschen sich in ihr zu Hause fühlen.

3. Jesus Christus ist nicht nur das endgültige Wort Gottes und das eschatologische Sakrament Gottes, er ist auch der Hirte, der dem Verlorenen

nachgeht und der das Zerstreute sammelt. Dienst für Jesus Christus ist deshalb *Hirtendienst*, Dienst des pastors und deshalb pastoraler Dienst. Jesus intendierte ja die eschatologische Sammlung des Gottesvolkes. Am Kreuz hat er Frieden gestiftet zwischen Gott und den Menschen und unter den Menschen. Deshalb ist die Kirche als Kirche aus Juden und Heiden, als Kirche aus allen Völkern und Nationen, aus allen Klassen und Rassen die Vorwegnahme des eschatologischen Schalom, Zeichen und Werkzeug der Einheit der gesamten Menschheit. Die Kirche wird normalerweise konkret in der Gemeinde. Sie ist nicht nur ein Ausschnitt und Verwaltungsbezirk der universalen Kirche, sondern Realisation und Repräsentation von Kirche, Kirche am Ort, wo dem einzelnen Christen die christliche Heilswirklichkeit, das Versöhnungswerk Jesu Christi konkret erfahrbar werden soll. Dienst für Jesus Christus ist deshalb Dienst in der Auferbauung der Kirche und ihrer Gemeinden.

Dieser Hirtendienst ist in besonderer Weise dem Priester aufgetragen. Er soll Gemeinden sammeln und aufbauen und sie nach der Art des guten Hirten, der sein Leben hingibt, leiten und führen. Er soll die unbedingte Annahme, die Gott jedem Menschen in Jesus Christus zuteil werden läßt, dadurch vergegenwärtigen, daß er in der Gemeinde einen Raum der Brüderlichkeit und eine Zone der Menschlichkeit schafft, in der jeder angenommen ist mit seinen Gaben und Aufgaben. Er soll deshalb Charismen entdecken und wecken, sie ermutigen, ihnen einen Raum schaffen und sie zu einem Ganzen integrieren. Der Dienst des Priesters ist also Hirtendienst, pastoraler Dienst im ursprünglichen Sinn des Wortes.

Wenn man diesen Hirtendienst als *Dienst der Gemeindeleitung* umschreibt, dann meint man damit mehr als Organisation und Administration. Gemeindeleitung ist ein geistlicher Dienst, der geschieht durch das Wort, durch die Feier der Sakramente, besonders durch die Feier der Eucharistie als dem Sakrament der Einheit. Solche Gemeindeleitung geschieht nicht zuletzt durch das persönliche Zeugnis; denn der auf Menschlichkeit bedachte Gott will durch menschliche Vermittlung, durch das ganze Leben und Wirken von Menschen unter uns gegenwärtig sein. Pastoraler Dienst in der Nachfolge des guten Hirten fordert also den ganzen Menschen und bedingt einen spezifischen Lebensstil. Zu ihm gehört auf der einen Seite Schlichtheit, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Offenheit, Zugänglichkeit, Brüderlichkeit, dialogische Existenz, Fähigkeit zum Vermitteln und zum Versöhnen; auf der anderen Seite Entschiedenheit, Klarheit, Eindeutigkeit, Einsatz- und Verantwortungsfreude, Kunst der Menschenführung.

Wir können alles zusammenfassen in dem einen Satz: Priester sein heißt Pfarrer sein.

Ausweg aus der Not des Priestermangels?

Diese Definition des Priesters als Pfarrer macht das ganze Ausmaß der gegenwärtigen Krise deutlich. Wir alle wissen: Wir haben schon heute und

erst recht in absehbarer Zukunft wesentlich mehr Pfarreien als Pfarrer. Eine Pfarrei ohne Pfarrer ist jedoch ein Widerspruch in sich selbst. Denn eine christliche Gemeinde ist wesentlich auf das Gegenüber des Amtes, das sie zu ihrem eigenen Dienst zurüstet, angewiesen. Sie hat ihre Mitte in der Feier der Eucharistie; sie ist also wesentlich Eucharistiegemeinde. Die Eucharistie als Sakrament der Einheit ist jedoch nicht möglich ohne den priesterlichen Dienst der Einheit. Wir haben in dieser schwierigen Situation viele *Laien als Mitarbeiter* gefunden, ohne die wir unseren Dienst nicht mehr tun könnten und nicht mehr tun möchten. Die verstärkte verantwortungsvolle Mitarbeit von Laien gehört zu den positivsten und erfreulichsten Erfahrungen der letzten Jahre. Diese Laienmitarbeiter sind jedoch nicht nur ein vorübergehender „Priesterersatz“. Sie haben eine eigenständige Sendung, die auch dann notwendig sein wird, wenn wir wieder genügend Priester haben. Daraus folgt: Priestermangel kann man nur durch Priester beheben. Alle Konstruktionen, die diese im Wesen der Sache liegenden Zusammenhänge umgehen, helfen auf die Dauer nicht weiter. Sie vergrößern die Krise statt sie zu beheben.

In diesem Zusammenhang frage ich mich, ob die Experimente und Pläne mancher Diözesen mit *priesterlosen Wort- und Kommunionfeiern* theologisch und pastoral schon genügend durchdacht und abgesichert sind. Sie scheinen mir noch keine umfassende und genügend tiefe Antwort auf die bedrängende pastorale Situation darzustellen. Ich bin mir natürlich bewußt, daß es außerordentliche Situationen gibt, in denen eine Kommunionfeier außerhalb der Eucharistiefeier sinnvoll ist. Das klassische Beispiel dafür ist die Krankenkommunion. Aber hat man die Konsequenzen genügend bedacht, wenn man außerordentliche, individuelle Situationen auf ganze Gemeinden überträgt und zum Bestandteil einer Gemeindeordnung macht? Hat man genügend bedacht, welche Folgen sich daraus für das Gemeinde-, das Amts- und vor allem das Eucharistieverständnis ergeben können? Fällt man damit nicht faktisch hinter alle Einsichten in die Bedeutung der Wortverkündigung und des Wortgottesdienstes, wie hinter die grundlegenden Einsichten der liturgischen Bewegung in das Verständnis der Eucharistie als einem Geschehen, einem Vollzug und einer Feier zurück in eine Zeit, da man die Kommunion regelmäßig vor dem sonntäglichen Amt ausgeteilt hat? Ich verstehe deshalb die Gemeinden, die sich in sehr beachtlichen Stellungnahmen dagegen gewehrt haben, sonntags buchstäblich abgespeist zu werden.

Ich frage mich deshalb, warum man andere Lösungen nicht offener diskutiert. Denn *wenn* es stimmt, daß wir genügend Laien haben, die menschlich und christlich befähigt sind, und d. h. die auch theologisch befähigt sind, de facto den Dienst eines Pfarrers zu versehen – und auf dieser Voraussetzung basieren ja die genannten Experimente –, *dann* frage ich mich, weshalb man solche Laien, die sich bewährt haben, die also *viri probati* sind, nicht auch de iure zu Pfarrern macht, d. h. warum man ihnen nicht die Hände auflegt und sie zu Priestern weiht. Das schiene mir dann die einzig konsequente Lösung zu sein.

Diese Frage wirft sofort eine Fülle weiterer Probleme auf. Denn niemand wird so naiv sein, zu meinen, mit der Weihe verheirateter Männer wären alle Pro-

bleme gelöst. Es ist unmöglich, in diesem Zusammenhang das ganze vielschichtige Problem zu diskutieren. Ich beschränke mich auf die Grundfrage. Sie lautet nicht: unverheirateter oder verheirateter Klerus? Die Grundfrage ist vielmehr die nach der dem priesterlichen Dienst angemessenen geistlichen Lebensform. Denn wenn das bisher Gesagte stimmt, wenn der Priester durch den Dienst am Wort, an den Sakramenten und durch seinen Hirtendienst Jesus Christus vergegenwärtigen soll, dann kann er dies nicht als reiner Funktionär leisten, sondern nur, wenn er ganz eingeht in die Lebensform Jesu Christi, wenn er ganz aus dem Geist Jesu Christi lebt und wirkt. Er muß sozusagen ganz Leer- und Hohlform werden für den Geist Jesu Christi, der durch ihn Person und Werk Jesu Christi in hier und heute menschlicher Geschichte vergegenwärtigt. Von diesem dritten Aspekt des priesterlichen Dienstes in der Verwaltung der Geheimnisse Gottes haben wir jetzt noch ausführlich zu sprechen. Ihm kommt m. E. die Schlüsselstellung in der gegenwärtigen Diskussion zu.

III. Der Priester als Mittler des Geistes

Vermutlich werden viele erwartet haben, daß an dieser dritten Stelle nach Gott und nach Jesus Christus von der Kirche die Rede ist. Doch es wäre eine komische und neuartige Trinitätslehre, wollte man sagen: Gott – Christus – Kirche. Das wäre eher neuplatonische Äonenspekulation als genuin christlich-trinitarisches Bekenntnis. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis steht die Kirche zwar an dritter Stelle, sie ist dabei aber dem Bekenntnis zum Heiligen Geist untergeordnet. Die Kirche ist nur der Ort, der Raum, das sakramentale Zeichen, durch das Jesus Christus im Heiligen Geist bleibend in der Geschichte und in der Welt gegenwärtig ist. Die Kirche ist also nicht nur eine Organisation, nicht ein System, kein religiöser Service und kein Dienstleistungsbetrieb für soziale Angelegenheiten, kein bloßer Verwaltungsapparat und keine reine Behörde. Sie ist biblisch gesprochen: der Bau Gottes im Heiligen Geist, dogmatisch gesprochen: das Sakrament des Geistes. Diese Bestimmung der *Kirche als Sakrament des Geistes* ist für das Verständnis des priesterlichen Dienstes von grundlegender Bedeutung. Sie besagt, daß der Dienst des Priesters als Dienst in der Kirche und für die Kirche ein geistlicher Dienst ist. Wir wollen diese geistliche Dimension des priesterlichen Amtes wiederum unter drei Gesichtspunkten betrachten.

Der Priester – ein geistlicher Mensch

Aus der geistlichen Dimension des priesterlichen Amtes folgt erstens: Der Priester muß ein geistlicher Mensch sein. Bei der Priesterweihe wird ihm unter Gebet und Handauflegung der Heilige Geist in besonderer Weise für seinen Dienst gegeben. „Geistliche“ nannte man die Priester lange Zeit. Doch was ist das, ein geistlicher Mensch? Nicht einfach ein innerlicher

Mensch! Denn in der Bibel geht es nicht um die platonische Unterscheidung von innen und außen, von Leib und Seele. Die Grenzlinie verläuft nach der Bibel nicht zwischen innen und außen, sondern zwischen Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf. Ein geistlicher Mensch ist also, der nicht auf das Sichtbare, Machbare, Planbare als der einzigen Realität schaut, sondern dem unverfügbaren Wirken des Geistes Gottes Raum schafft, der aus dem Unverfügbaren des Geistes Gottes lebt. Solches Leben aus dem Geist bedeutet konkret Leben aus Glaube, Hoffnung und Liebe, Leben aus dem Vertrauen in die Macht des Gebetes, in die Kraft des Wortes Gottes, in die Kraft, die aus der Feier der Sakramente kommt, und nicht zuletzt Leben aus dem Glauben an die Bedeutung des Opfers, des Verzichts, des Leidens.

Geistliches Leben aus der Hoffnung des Glaubens, der in der Liebe wirksam wird, äußert sich in erster Linie im *Leben nach den Räten des Evangeliums*. Der Verzicht auf die Geborgenheit in Ehe und Familie, auf Absicherung des Lebens durch äußere Güter und auf äußeres Ansehen und äußere Macht sind zeichenhafter Ausdruck dafür, daß ein Mensch sich ganz auf die Wirklichkeit des Geistes Gottes verläßt und aus Glaube, Hoffnung und Liebe lebt. Das Leben aus den Räten des Evangeliums ist deshalb ein Zeichen christlicher Freiheit für Gott und für den Dienst an den Menschen. Ein solches geistliches Leben ist dem priesterlichen Dienst in hohem Maße angemessen, und die Zukunft des katholischen Priestertum wird entscheidend davon abhängen, ob es gelingt, wieder mehr Verständnis für diese geistliche Lebensform zu wecken. Nicht falsch verstandene Liberalisierung, sondern radikales Ernstnehmen des Evangeliums ist der Weg, der in die Zukunft führt.

Allein in diesem größeren Zusammenhang der geistlichen Lebensform kann man das *Zölibatsproblem* sachgemäß diskutieren. Stellt man es in diesen Zusammenhang hinein, dann ist dreierlei zu sagen. Erstens: Die freiwillige Ehelosigkeit um einer großen Sache willen, der man sein ganzes Dasein weihet, ist eine echte menschliche Möglichkeit und bedeutet nicht von vornherein eine manichäische Abwertung von Sexualität und Ehe. Die Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen ruht auf diesem natürlichen Fundament, auch wenn sie ganz neue Motive hinzufügt. Zweitens: Die freiwillige Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen ist eine dem priesterlichen Dienst in hohem Maße angemessene Lebensform. Sie bringt die Ungeborgenheit dessen, der sich dem Dienst am Evangelium verschreibt, sowie seine Verfügbarkeit, d. h. Freiheit für Jesus Christus und für die Gemeinde zum Ausdruck. Sie entspricht der Existenzform Jesu selbst, besonders seiner Kreuzeshingabe, die durch den Dienst des Priesters in der Eucharistie vergegenwärtigt wird. Drittens: Die Ehelosigkeit ist nicht der einzig mögliche Ausdruck der zum priesterlichen Dienst gehörigen geistlichen Lebensform. Sie stellt ein vom priesterlichen Dienst unterschiedenes, eigenständiges Charisma dar, dessen notwendige und unabdingbare Zusammengehörigkeit mit dem priester-

lichen Dienst theologisch nicht zu beweisen ist. Die Pastoralbriefe des Neuen Testaments gehen zweifellos von verheirateten Gemeindeleitern aus.

Es ist deshalb nicht erlaubt, um eines zweifellos hohen, aber keineswegs höchsten Gutes willen, höchste Güter, das Heil der Gemeinden und das Heil der Priester, aufs Spiel zu setzen. Damit ist keinem Abbau das Wort geredet. Aber zum Vertrauen auf den Geist gehört auch das Offensein gegenüber den Führungen des Geistes, die sich in den konkreten Realitäten der Kirche andeuten. Wir sollten deshalb auf die Vielfalt der Räte des Evangeliums, auf die vielfältigen Möglichkeiten eines geistlichen Lebens, wie auf die innere Zusammengehörigkeit der verschiedenen Räte des Evangeliums achten. Die Ehelosigkeit kann nämlich nur dann menschlich erfüllt und christlich glaubwürdig gelebt werden, wenn sie im Zusammenhang einer geistlichen Lebensform überhaupt steht.

Das bedeutet konkret: Die ehelose Lebensform um des Evangeliums willen verlangt nach geistlichen Gemeinschaften. Der *Gemeinschaft unter den Priestern* und den verschiedenen Formen der Priestergemeinschaften kommt deshalb gerade heute große Bedeutung zu. Die Suche danach ist heute gerade unter jungen Menschen groß. Sie hungern vielfach nach glaubwürdigen Formen evangeliumsgemäßen geistlichen Lebens, die eine Alternative darstellen zu der von vielen immer mehr als leer und hohl empfundenen spätbürgerlichen Zivilisation. Auf diesem aktuellen Hintergrund müßte die Diskussion um die geistliche Lebensform des Priesters nochmals neu geführt werden.

Ich möchte die Überlegungen zu diesem Punkt schließen mit einem Wort von H. U. v. Balthasar: „Es kann sein, daß in einer künftigen Kirche die ehelosen Priester in der Minderzahl sein werden. Es kann sein. Es kann aber auch sein, daß am Beispiel der Wenigen sich eine neue Evidenz von der Richtigkeit und Unentbehrlichkeit dieses Lebens in der Kirche entzündet. Es kann sein, daß wir durch eine Zeit von Hunger und Durst hindurch müssen, daß aber gerade dieses Entbehren neue Berufungen, oder besser gesagt, neue Großmut weckt, um den Berufungen, die nie fehlen, zu antworten.“

Der Priester – ein weltlicher Mensch

Es muß noch von einem zweiten Aspekt der geistlichen Dimension des priesterlichen Dienstes die Rede sein. Als geistlicher Mensch muß der Priester nämlich zugleich ein weltlicher Mensch sein. Diese Aussage mag überraschen. Aber der Geist Gottes ist nach der Bibel weiter und größer als die Kirche; er läßt sich nicht innerhalb der Kirchenmauern einsperren, er weht, wo und wie er will; er ist überall, in der ganzen Schöpfung und in der gesamten Geschichte am Werk. Er läßt sich nach dem 8. Kapitel im Römerbrief im Seufzen und Harren der gesamten Kreatur vernehmen,

und er führt die ganze Geschichte der Menschheit dem kommenden Reich der Freiheit entgegen. Der Begriff „anonyme Christen“ ist zwar untauglich, aber die damit gemeinte Sache ist unbestreitbar. Deshalb ist ein geistlicher Mensch gehalten, sich nicht einfach ins stille Kämmerchen zurückzuziehen, sondern auf die *Zeichen der Zeit* zu achten, auf die Fremdprophetie der Welt zu hören, um so von den Fragen der Zeit her auch das Evangelium neu und tiefer zu verstehen und in die konkreten Situationen hineinsprechen zu können.

Die Sendung des Priesters ist also nicht nur eine Sendung in der Kirche, sondern eine Sendung in, mit und aus der Kirche heraus in die Welt hinein. Wir würden die Sendung des Priesters mißverstehen, würden wir meinen, es genüge, mit Müh und Not den Besitzstand zu halten. Wir müssen uns herausfordern lassen von den Fragen der Jugendlichen und der sogenannten Abständigen. Aus demselben Grund ist der Einsatz für eine menschenwürdige Ordnung und für soziale Gerechtigkeit ein Teil der Sendung des Priesters. Roger Schutz hat die heute geforderte Form des Christseins unter das Stichwort gestellt: „Kampf und Kontemplation“. Dies ist eine zeitgemäße Form der alten Mönchsregel „ora et labora“.

Es wurde einmal gesagt, ein Theologe müsse in der einen Hand die Bibel und in der anderen Hand die Zeitung halten, und sicher wäre der ein schlechter Pfarrer, der keine Ahnung hätte von den Nöten der Menschen, von ihren Problemen, Sorgen und Ängsten, und der nicht im umfassenden Sinn des Wortes deren Leben teilen würde. Zu diesem (recht verstandenen) weltlich offenen Christsein gehört auch, daß man sich um *menschliche Bildung* und menschliche Kultur bis hinein in den eigenen Lebensstil bemüht. Ein geistliches Leben ist ohne geistiges Leben und geistige Bildung auf die Dauer kaum möglich.

Die Kirchlichkeit des Priesters

Schließlich noch ein dritter Aspekt der geistlichen Dimension des priesterlichen Dienstes. Wenn die Kirche der Ort und das Sakrament des Geistes ist, dann folgt aus dem geistlichen Charakter des Priesteramtes dessen Kirchlichkeit. Die Aussage, Kirche sei das Sakrament des Geistes, bedeutet ja, daß nicht das einzelne Ich, seine subjektiven Meinungen, Intentionen, Interessen und Bedürfnisse, sondern das größere Wir der gesamten kirchlichen Glaubensgemeinschaft der Ort und das Werkzeug des Geistes ist. Der eine Geist Jesu Christi begründet die Gemeinschaft in dem einen Leib Jesu Christi, wo jedes Glied des anderen bedarf. Deshalb ist es für Paulus ein grundlegendes Zeichen für die Echtheit des Geistes und für die Unterscheidung der Geister, ob einer der Auferbauung der Einheit der Kirche dient, oder ob er im Streit oder gar im Dauerkonflikt mit der Kirche lebt. Vor allem vom priesterlichen Dienst gilt: „Zerreißt nicht das Band der Einheit“. Der priesterliche Dienst ist nur in der Gemeinschaft mit dem gesamten Presbyterium unter der Leitung des Bischofs möglich.

Solche Solidarität in dem einen Geist hat nichts zu tun mit kritiklosem oder mit duckmäuserischem Konformismus. Kirchlichkeit äußert sich nicht nur im Nicken und Schlucken! Gerade wenn man die Kirche als Sakrament des Geistes bestimmt, gibt es auch einen legitimen Ort der *Kritik in der Kirche*. Denn wenn man die Kirche als Sakrament des Geistes bestimmt, dann sagt man damit auch, die Kirche sei nur Sakrament und nicht einfach mit ihrer Sache, mit dem Geist identisch. Es besteht also in der Kirche eine konstitutive Spannung zwischen ihrer sichtbaren institutionellen Gestalt und ihrer geistlichen Dimension. Die Kirche ist immer zugleich die Kirche der Heiligen und die Kirche der Sünder. Wäre es anders, gehörten wir, ihre Kritiker, gar nicht zu ihr. Weil es in der Kirche eine konstitutive Spannung zwischen ihrer sichtbaren Seite und ihrer geistlichen Dimension gibt, ist die Kirche letztlich kein starres System, sondern ein Prozeß; sie ist pilgernde Kirche, Kirche, die unterwegs ist zu ihrer erst eschatologisch möglichen Vollendung. Weil die Kirche eine Kirche ist, die unterwegs ist, ist es nicht nur psychologisch, sondern auch theologisch unmöglich, sich total, das heißt uneingeschränkt mit allem und jedem in der konkreten Kirche zu identifizieren. Gerade in der konkreten Bindung an die Kirche ist auch Kritik an der Kirche möglich, ja nötig. Diese Kritik nimmt die Kirche bei ihrem eigenen Anspruch beim Wort und stellt sie unter ihr eigenes Maß: den Geist Jesu Christi. Dies war die Weise, in der die großen Heiligen Kritik an der konkreten Kirche übten.

Zu einem gesunden Mißtrauen gegenüber Institutionen, auch kirchlichen Institutionen, muß jedoch das Mißtrauen gegenüber der eigenen Subjektivität kommen. Objektivität läßt sich nicht anders erreichen als dadurch, daß man sich in einen größeren Gesprächszusammenhang einordnet. Diese Gliedschaft in der Kirche ist kein fixer Standpunkt, sondern ein Weg und ein Prozeß, in dem es Wachstums- und Reifephasen, aber auch Wachstums- und Reifeprobleme gibt. Kirchlich ist einer solange, als er sich ehrlich in das größere Ganze der Kirche hineinstellt und dem größeren Ganzen der Kirche gegenüber seinen eigenen Meinungen eine reale Chance einräumt, solange er also seine eigenen Überzeugungen nicht verabsolutiert, sondern ehrlich hört und den Gesprächsfaden mit der Kirche nicht selbstherrlich abreißen läßt. Kirchlichkeit ist also von ihrem inneren Wesen her ein spannungsvolles Phänomen. Nicht weil es Spannungen in der Kirche gibt, ist die Kirche heute in Gefahr; wenn es keine Spannungen gäbe, wäre die Kirche tot, denn alles Leben bewegt sich in Spannungen (J. A. Möhler).

Versteht man die Kirche als ganze wie das eigene Sein des einzelnen in der Kirche als einen Weg und als einen Prozeß, dann ist sowohl eine *Flucht nach vorne* in eine utopische Idealkirche ausgeschlossen, wie eine *Flucht zurück* ins vermeintliche Eldorado der heilen Tradition. Der Geist wirkt zu jeder Zeit in der Kirche, auch in der Kirche der Gegenwart mit allen ihren Problemen und Konflikten. Die kirchliche Tradition, an die es sich zu halten gilt, ist deshalb ein lebendiger Prozeß, der nicht an einem Punkt endet – weder bei Pius X. oder bei Pius XII., wie die einen meinen, noch beim Neuen Testament oder beim Eintritt in die sogenannte konstantinische Ära, wie die anderen sagen. Beiden, den extremen Konservativen wie den extremen Progressiven mangelt es an einem authentischen Verständnis von Kirche und kirchlicher Tradition, die gerade von den

Tübinger Theologen, von Drey, Möhler, Hirscher, Kuhn als lebendige Tradition verstanden wurde. Es gilt sich also an die konkrete gegenwärtige Kirche mit all ihren ungelösten Problemen und unausgestandenen Konflikten zu halten. Dieser konkreten Kirche gilt unser priesterlicher Dienst. Dieser konkreten Kirche ist die Zukunft verheißen.

Schluß: Ausblick der Hoffnung

Das führt mich zum Schluß zu einem Ausblick der Hoffnung. Dabei sollen die Probleme und die krisenhaften Erscheinungen, von denen eingangs die Rede war, jetzt zum Schluß nicht einfach wegdisputiert werden. Doch Hoffnung ist etwas anderes als billiger Optimismus. Die Hoffnung hält den Problemen und Belastungen stand. Es ist im Verlauf der Ausführungen hoffentlich deutlich geworden, daß es dazu auch heute Grund gibt, weil neben den unbestreitbaren Zeichen der Krise viele und *vielfältige Zeichen der Hoffnung* stehen: Die neu erwachte Sinn- und Gottesfrage, die intensive Rückbesinnung auf Jesus Christus, die verschiedenen geistlichen Neuaufbrüche. Die oft einseitig horizontale soziologische und politische Perspektive der letzten zehn Jahre scheint gegenwärtig schon wieder abgelöst zu werden. Es mehren sich die Anzeichen, daß wir uns schon bald nicht mehr über zu wenig religiöses Interesse werden beklagen können; das Problem wird dann sein, ob die Kirchen in der Lage sind, die erwachten religiösen Fragen glaubwürdig und überzeugend zu beantworten und den religiösen Aufbruch kirchlich fruchtbar zu machen. An dieser Aufgabe wird sich das kirchliche Amt in nächster Zukunft vor allem zu bewähren haben.

Es wäre jedoch grundverkehrt zu meinen, dies könne allein durch ein starres Festhalten an alten Positionen geschehen oder wir könnten hinter die Umbrüche der letzten zehn Jahre einfach zurück. Aktion und Kontemplation werden zusammengehören. Die neue pastorale Aufgabe fordert deshalb intellektuelle und spirituelle Wachheit, Mut, sich auf neue und ungewohnte Fragen einzulassen, pastoralen Spürsinn und pastorale Phantasie, vor allem aber, daß die Fragen des Inhalts und der Sache des Evangeliums wieder den Vorrang erhalten vor den Methoden-, Satzungs- und Organisationsfragen. Wenn dies alles mit Gottes Hilfe gelingt, dann könnte es sein, daß das Zeugnis der wenigen Priester wieder viele davon überzeugen könnte, daß der Beruf des Priesters Zukunft hat, daß es sich lohnt, eben weil er den Einsatz des ganzen Mannes fordert.

Das eine Geheimnis Gottes in Jesus Christus ist auch heute durch den Geist in der Kirche machtvolle Gegenwart für die Menschen in der Welt. Wir dürfen dankbar dafür sein, daß wir als seine Diener und Verwalter berufen sind.